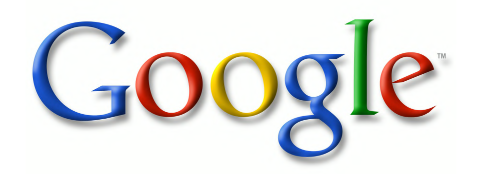






Die Einwanderung

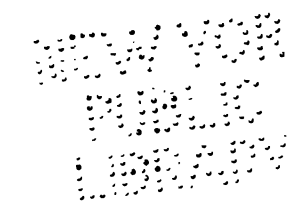
der

Zigeuner in Europa.

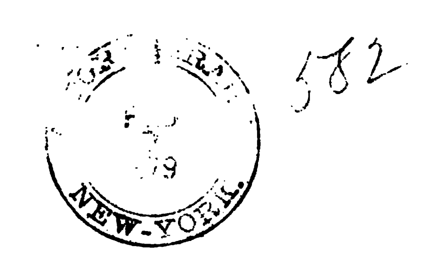
Ein Vortrag

von

Carl Hopf.



Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1870.



Es war zur Zeit des Concils zu Konstanz, im Jahre 1417, daß sich zuerst in den Hansestädten an der Nord- und Ost-See ein wildfremdes, wüstes Volk von schwarzem und gräulichem Ansehen, schmutzig und unheimlich, sehen ließ, von den Deutschen „Tatern", d. h. Tartaren, genannt, während die Bande selbst sich als Secaner bezeichnete. Dieselbe zählte ohne die Kinder etwa 300 Köpfe; an ihrer Spitze standen ein „Herzog" und ein „Graf", welche die Gerichtsbarkeit über die Masse ausübten, auf stattlichen Rossen und mit buntem Flitter behangen einherstolzirten und ihre Jagdhunde hielten, trotz den deutschen Junkern, nur daß die Bracken auf eigene Faust nicht minder auf die zahmen Hausthiere, als auf die wilden Bewohner des Waldes zu jagen beliebten. Die edlen Führer wiesen Schutzbriefe des Kaisers Siegmund vor, die er ihnen angeblich zu Konstanz oder Lindau

ausgestellt haben sollte; laut denselben kamen diese Secani — neudeutsch Zigeuner — aus Klein-Aegypten, waren ursprünglich gute Christen, bis ihre Väter abtrünnig geworden und sich zum Heidenthum gewandt; „darauf hätten ihnen ihre Bischöfe als Buße auferlegt, sieben Jahr lang die Welt zu durchirren und von den Almosen der Christenheit ihr Leben zu fristen“. Da die kaiserlichen Privilegien keinerlei Spur der Unechtheit an sich trugen, fanden die Abenteurer in Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald zuvorkommende Aufnahme und reiche Unterstützung; als aber bald die eigentliche Natur dieser angeblichen Pilger sich in großartigen Diebereien kundgab, schritten die Behörden ein, und mancher dieser Klein-Aegypter endete am Galgen. Die ganze Bande verließ nun die unwirthlichen Gestade des baltischen Meeres, um in Mittel- und Süddeutschland einen günstigeren Boden für ihre Operationen aufzusuchen; allein auch in Meißen, Leipzig und im Hessenlande wußte man bald so viel von ihren Verletzungen des Eigenthums und andern bedenklichen Gelüsten zu reden, daß auch dort auf ihr erstes Auftreten fast ungesäumt ihre Austreibung erfolgen mußte. Nun wandte sie sich noch im nämlichen Jahre — man schrieb 1418 — nach der Schweiz, die lange für sie als Standquartier diente; wir werden sie von da aus später weiter verfolgen.

Hier drängt sich zunächst die Frage auf, wie und

woher dies „Heidenvolk", wie man noch heute die Zigeuner in den Niederlanden und anderswo heißt, nach Deutschland und von da überhaupt nach West-Europa gekommen. Die Antwort darauf kann trotz aller Lügen, welche die Führer zur Erhöhung des Geheimnißvollen, wie des Mitleids ersonnen, nicht zweifelhaft sein. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß sie aus Ungarn kamen, und daß sie Empfehlungen des für Kaiser Siegmund dort fast allmächtig gebietenden Palatins Nicolaus von Gara hatten. Ja, es scheint fast, daß sie zunächst sich durch Süddeutschland nach Konstanz schlichen, dort auf jene Schreiben Gara's hin die besagten kaiserlichen Freibriefe erlangten und dann sich schleunigst möglichst weit vom Sitze des Kaisers und Concils entfernten, um in dem entlegenen Norddeutschland ihren großartigen Bettel- und Schwindel-Unfug zu beginnen.

Bis Ungarn, das ja noch jetzt ein Hauptsitz der Zigeuner ist, haben die, welche bis heute Forschungen über dies räthselhafte Volk angestellt, dasselbe verfolgt; und wenn es zugleich feststände, daß dieselben erst 1417 unter Alexander dem Guten die Moldau betreten, so ließe sich an der gäng und geben Ansicht festhalten, daß ihr Erscheinen in Europa überhaupt in das angegebene Jahr zu setzen sei.

Allein woher kamen sie nach der Moldau? Angeblich aus Klein-Aegypten. Sie selbst gaben, wie schon erwähnt, dieses in den Wolken schwebende Land als ihre Heimath an, in Europa glaubte man ihrer

Behauptung, und daher die Namen Aegyptii, Gypsies, Egyptiens, Gitanos, Pharaoniden, die sie bei den romanischen Völkerschaften Europa's führen, während die Germanen sie constant bald als Tatern, bald als Saracenen und Heiden bezeichnen. Hinsichtlich des bei den Franzosen meist üblichen Namens Bohémiens dünkt es mir wahrscheinlicher, daß man sie, die mit des Königs von Ungarn und Böhmen Schutzbettelbriefen prunkten, aus letzterm Lande herleitete, als daß eine wunderliche Vermengung mit der Secte der böhmischen Brüder stattgefunden hätte.

Bis in's vorige Jahrhundert hinein galt trotz mannigfacher Anfechtungen die ägyptische Herkunft der Zigeuner für ausgemacht. Da war es zuerst Grellmann, dessen Buch trotz evidenter Irrthümer noch heute als epochemachend zu bezeichnen ist, der auf Grund sorgfältig gesammelter Materialien, obschon der erforderlichen Sprachkenntnisse entbehrend, an dieser Tradition rüttelte und den hindostanischen Ursprung des Volks nachzuweisen versuchte. Fast alle spätern Forscher, welche den Gegenstand berührten, haben Grellmann ausgeschrieben; über die älteste Geschichte des Volks, seitdem es in Europa auftauchte, findet man selbst heute in unsern besten Werken kaum mehr, als einen Auszug aus seinen äußerst gewissenhaften Zusammenstellungen. Dagegen nahmen die Untersuchungen über die Sprache der Zigeuner in unserm Jahrhundert einen neuen Aufschwung. Es gebührt dabei ein besonderes Verdienst

den gelehrten Forschern der Provinz Ostpreußen, in der, namentlich in den litthauischen Aemtern Badupoehnen und Darkehmen, sich im vorigen Jahrhundert größere Haufen von Zigeunern angesiedelt hatten; und sind auch die Conjecturen eines Hasse, der letztere in den Sigynnoi Herodots wiederfinden wollte, längst von der Kritik abgethan, die Arbeiten von Kraus und von Heister trotz manches Beachtungswerthen antiquirt, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß vor allem die reichen Sammlungen des Predigers Zippel zu Niebudzen es gewesen sind, auf die Pott sein sprachlich abschließendes Werk über die Zigeuner in Europa und Asien begründet hat.

Pott hat darin nachgewiesen, daß, obgleich die Zigeunersprache in den verschiedenen Ländern Europa's und Asiens mancherlei fremde Elemente von den Völkern, mit denen diese Pseudo-Aegypter zusammenlebten, aufgenommen, ja hie und da sich mit der landesüblichen, oft semitisch-verderbten Gaunersprache verschmolzen hat, dieselbe doch einen festen grammatikalischen und lexikalischen Kern hat, der entschieden auf Indien hinweist. Daß die Zigeuner ein alter, aus seinen Ursitzen ausgewanderter Stamm Indiens sind, haben Paspati, der die Sprache der im türkischen Reiche lebenden zahlreichen Horden auf's gründlichste studirt hat, und Vaillant, der die von den Zigeunern der Walachei ebenso erlernt, auf's schlagendste bestätigt. Welcher hindostanische Stamm vor allen, oder welche Kaste der Hindus — doch jedenfalls eine

der niedrigsten — festzuhalten sei, darüber sind die Sprachforscher noch zu keinem festen Resultate gekommen. Der Name Sinte, den sie sich selbst beilegen — daher Zincali und Zigeuner —, scheint auf Anwohner des Indus (oder Sind) hinzuweisen; wahrscheinlich gehören sie zu dem Gebirgsvolke der Dschats, mit welchem Namen ihre Stammesgenossen in Persien noch heutzutage bezeichnet werden.

Genug, daß die Zigeuner aus Indien, nicht aus Aegypten stammen, ist heute eine ausgemachte Thatsache. Allein wie sie nach Europa gekommen, darüber weiß auch Pott keine Auskunft zu geben; als Jahr der Einwanderung hält auch er mit Grellmann vorläufig 1417 fest; sein neuester ebenbürtiger Nachfolger Ascoli will gleichfalls vor demselben keine sichern Spuren in Europa gefunden haben.

Für uns, die wir nicht die Sprache, sondern die Urgeschichte der Zigeuner in Europa verfolgen wollen, sind daher die Untersuchungen, welche der Franzose Paul Bataillard nach dieser Richtung angestellt hat, von doppeltem Werthe. Sie sind, weil in einer französischen Zeitschrift (der Bibliothèque de l'école des chartes) erschienen, bei uns nur wenig bekannt und ungenügend gewürdigt, wenngleich streng kritisch und zuverlässig. Zur Evidenz beweist Bataillard, daß die Schaaren, welche von 1417 bis 1438 den Occident durchstreiften, im Grunde nur einer einzigen, nicht allzugroßen Bande angehörten, die bald, wie es Bedürfniß und Vortheil mit sich

brachte, sich theilte, bald in einzelnen sichern Schlupf-winkeln, namentlich in den Alpenländern, General-musterung hielt. Als Ausgangspunkt dieser Wander-schaft bezeichnet er die Walachei und weist zugleich das Vorkommen der Zigeuner in Rumänien schon ver-schiedene Jahrzehnte vor dem angeblichen Normaljahre 1417 nach.

Nur darin scheint mir Bataillard zu irren, daß er, obgleich von der hindostanischen Herkunft derselben überzeugt, dieselben doch über Aegypten nach Europa kommen läßt. Nun ist es freilich von Aegypten bis Bukarest ein weiter Sprung, zumal da das ägeische Meer zu überschreiten war; allein „erstens stammten die Mameluken, die seit Ludwigs des Heiligen Nieder-lage bis 1383 über Aegypten herrschten, notorisch auch aus Indien, so daß die Zigeuner möglicher Weise als deren Sclaven an den Nil verpflanzt sein könn-ten“ — eine freilich höchst gewagte Hypothese —; zweitens aber glaubt Bataillard, dieselben schon 1332 auf der Insel Cypern zu finden, von der aus sie etwa über die Kykladen und Sporaden und durch das halb-byzantinische, halb-türkische Thracien in die Donaufürstenthümer gelangt seien. Nun wissen wir zwar, daß im 15. und 16. Jahrhundert die Zigeuner auf Cypern ansässig waren, wo sie eine Kopfsteuer dem Landesherrn und eine andere Abgabe, als Co-lonen, dem Grundherrn, der sie aufgenommen, zu entrichten hatten. Allein das Zeugniß des Simon Simeon vom Jahre 1332, der bei seiner Pilgerfahrt

nach Jerusalem auf Cypern ein fremdes, schmutziges, unstätes Volk aus dem Geschlecht Chayn — man hat auf Kain, richtiger wohl auf Cham, den Sohn Noah's, gerathen — findet, steht in seiner Art zu vereinzelt da, um mit Sicherheit auf die Zigeuner gedeutet werden zu können. Freilich stimmt das zu der Angabe, daß sie an keinem Orte länger als dreißig Tage weilten, in kleinen Zelten und Höhlen ihr Obdach suchten, — aber eine directe Einwanderung dieser Abenteurer aus Aegypten, oder ihre Identität mit den Zigeunern läßt sich um so weniger beweisen, als der Reisende uns den Namen dieses ihm räthselhaften Volkes, das übrigens nach ihm der griechischen Kirche zugethan war, nirgendwo mit einer Sylbe erwähnt, und unter diesen Chamiten wohl eher koptische Neger verstanden werden dürften.

Trotz des Namens, den die Zigeuner sich selbst beilegten und der von der leichtgläubigen Bevölkerung Europa's, mit der sie zuerst in Berührung geriethen, sofort festgehalten ward, kann, ich wiederhole das, die Einwanderung aus Indien, speciell aus dem Indus-Gebiete, keinem Zweifel unterliegen. Nun nahm man bisher allgemein an, daß in Folge des Verheerungszuges Timur's, der 1399 Indien heimsuchte und Delhi, dessen Hauptstadt, den afghanischen Fürsten entrissen, auch diese niedere Kaste aus ihren alten Sitzen im Pendschab verdrängt worden sei und vor dem Drucke des furchtbaren Eroberers sich westwärts geflüchtet, Kleinasien durchzogen, über den Bosporus

gesetzt, Thracien durcheilt und endlich in der damals noch selbstständigen Walachei eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden. Allein abgesehen davon, daß kein byzantinischer oder orientalischer Historiker eines solchen Ereignisses gedenkt, das doch bei der großen Masse der Ausgewanderten unmöglich ganz geräuschlos vor sich gehen konnte, erforderte der Uebergang über den Bosporus zahlreiche Schiffe, die sie selbst nicht besaßen, die ihnen aber die Byzantiner ebensowenig, wie die auf dem Marmora-Meere gebietenden italienischen Handelsfürsten zur Verfügung stellen mochten. Genug, eine Einwanderung der Zigeuner über den Bosporus um's Jahr 1400 muß ebenso problematisch erscheinen, wie die lange beschwerliche Seefahrt durch den Archipel, den damals namentlich die Venetianer von fremden Eindringlichen reinzuhalten und zu säubern suchten und gründlich verstanden.

Indeß auch positive Zeugnisse stehen der Tradition von der Flucht der Dschats vor dem „neuen Herrn der Welt", dem Mongolenkaiser, entgegen, nur daß dieselben bis heute ungedruckt und daher unbekannt geblieben sind. Um das Jahr 1398 bestätigte der venetianische Statthalter der griechischen Colonie Nauplion, Ottaviano Buono, den dortigen Zigeunern (lat. Acingani, wie sie bei den Lateinern Griechenlands constant heißen) und speciell ihrem Häuptling Johann die von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien. Sie mußten also damals schon längere Zeit im Peloponnesos ansässig sein. Und nicht bloß die zahlreichen

Ruinen, welche noch heute den Namen Γυφτόκαστρον, d. h. Aegypter- oder Zigeuner-Burgen, führen und mit den stolzen Feudalschlössern fränkischer Barone und den ärmlichen Ansiedelungen der Juden, den sogenannten Franken- und Juden-Burgen, gleiches Loos theilten, als der Halbmond von Konstantinopel in unaufhaltsamem Siegeslaufe gegen Athen, Korinth und Sparta vorschritt, bestätigen diese Voraussetzung, sondern es ergibt sich sogar, daß bereits 1414 die Zigeuner einen eigenen, nicht ganz unbeträchtlichen Bruchtheil der Bevölkerung von Morea ausmachten. Der byzantinische Rhetor Mazaris, der damals seine wunderliche Hadesfahrt, eine schwülstige Nachahmung Lucian's, schrieb, erwähnt unter den sieben Völkerschaften, welche die Halbinsel bewohnten, an vorletzter Stelle die Aegypter, an letzter die Juden. Daß unter jenen nicht, wie man früher vermuthet, eine Mohrencolonie aus Aegypten zu verstehen sei, ist längst bewiesen; wir haben hier dieselben Zigeuner vor uns, die uns kurz zuvor in oder um Nauplion begegneten, die bereits seit einem Menschenalter wenigstens auf der Halbinsel seßhaft und bemerkbar sein mußten. Ja es scheint fast, als habe der Name Klein-Aegypten, woher ja die ersten Eindringlinge in den Westen gekommen zu sein vorgaben, eine Zeitlang geradezu an Morea gehaftet.

In den Theilen der Halbinsel freilich, die damals unter dem despotischen Scepter der Paläologen standen, scheinen die fremden Abenteurer, die, wie ich

gleich nachweisen werde, nicht etwa auf Kähnen über's Meer, sondern von Norden her eingewandert sind, minder gastliche Aufnahme gefunden zu haben, als die albanesischen Horden, mit denen die Herrscher die verödeten Flecken und Weiler neu zu bevölkern suchten. Dagegen gestatteten die Venetianer, die faktisch damals, kurz vor der türkischen Eroberung, von ihren wenigen, doch wohl gelegenen und gut befestigten Küstenburgen aus die Geschicke des Peloponnesos lenkten, mit kaufmännischer Toleranz den wüsten Wanderern ein Asyl in den Vorstädten jener Hafenschlösser, in denen sie neben den Juden ihre eigene Straße, ihr eigenes Quartier — natürlich gegen Erlegung einer bestimmten Abgabe an den Fiscus — ruhig inne hatten. So war es jedenfalls in Nauplion, so sicher in Modone der Fall, der letzten festen Burg, auf die Venedig die Erhaltung seiner Seeherrschaft baute, selbst nachdem Vasco den Seeweg nach Indien erschlossen, und Colon eine neue Welt „für Castilien und Aragon" entdeckt. Größere Schaaren des wanderlustigen Volks scheinen freilich nicht leicht seßhaft geworden zu sein. Deutsche Reisende aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, wie Felix Fabri, Bernhard von Breidenbach, Pfalzgraf Alexander von Veldenz, sprechen nur von 2- bis 300 Hütten, die, am Fuße des Berges Gype unweit Modone errichtet, von armen, schwarzen, ungestalteten Leuten bewohnt wären, „ähnlich den Mohren und den Zigeunern, die bei uns sind". Die beiden Letztern wollen in dem Namen

Gype, den laut dem Pfalzgraf die Venetianer mit Klein-Aegypten übersetzten, den Ursprung des Namens Aegyptii erkennen.

Besser noch als die Genannten schildert der kölnische Patricier Arnold von Harff, der von 1496 bis 1499 auf der Pilgerfahrt war, in seiner für Geschichte, Ethnographie, Linguistik unschätzbaren, bis heute leider nach keiner dieser Richtungen genügend durchforschten Reisebeschreibung diese ägyptischen Vagabunden. Es könnte befremden, daß von den vielen italienischen Pilgern, die um dieselbe Zeit Morea berührten, keiner, selbst der scharfblickende Pietro Casola nicht, derselben gedenkt. Da jedoch die Zigeuner damals schon in Italien geächtet und also landflüchtig geworden waren, mag ihr Auge weniger von diesen wunderlichen Gestalten getroffen worden sein, als das der Deutschen, die unverzüglich in den Aegyptern von Modone Stammverwandte ihrer wohlbekannten Heiden oder „Tatern" sahen. Da die kurze Schilderung Harff's höchst anziehend ist, gebe ich sie hier, so wie ich sie aus dem Kölnischen Dialekte des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts übertragen habe, wörtlich wieder. Sie kann uns später bei der Frage über die Beutefahrt der ersten im Occident auftauchenden Bande vielleicht wesentlich fördern.

Nachdem Harff die erstere, vordere Vorstadt von Modone „eine lange Straße, in der eitel Juden wohnen", durchstreift, ging er mit seinen Begleitern zur zweiten, hintern Vorstadt hinaus. „Da wohnen",

so meldet er, „viel arme, nackte Leute in kleinen, mit Riet gedeckten Häusern, wohl an die 300 Familien, Suyginer genannt, dieselben, die wir bei uns Heiden aus Aegypten nennen und die in unsern Landen umherziehen. Hier treibt das Volk allerlei Handwerk, Schuhmachen, Schuhflicken und auch Schmieden, was gar seltsam anzusehen ist. Der Ambos stand auf der Erde, der Mann saß davor wie ein Schneider bei uns; bei ihm saß seine Frau gleichfalls auf der Erde und spann. Zwischen ihnen beiden befand sich das Feuer. Dabei waren zwei kleine lederne Säcke, wie bei einem Dudelsack, angebracht, deren Hälfte in der Erde dem Feuer zugewandt war. Während nun die Frau saß und spann, hob sie zuweilen einen der Säcke von der Erde auf und stieß ihn dann wieder nieder; das gab durch die Erde dem Feuer Wind, so daß der Mann dabei schmieden konnte.“ Dieselbe Sitte hat sich, beiläufig bemerkt, noch bei den Zigeunern in Ungarn ganz unverändert erhalten. Wunderlich ist uns nur dabei, daß dem Kölner Patricier der Gebrauch des Blasebalgs bis dahin unbekannt geblieben sein sollte, da Harff von demselben wie von einem ganz neuen Dinge spricht. „Dies Volk“, fährt er fort, „stammt aus einem Lande Namens Gyppe, das etwa 40 Meilen von Modone entfernt liegt. Vor sechzig Jahren — also um 1436 — nahm der türkische Kaiser diese Landschaft ein, worauf etliche Grafen und Herren, die sich nicht unter desselben Gewalt begeben wollten, nach

Rom zu unserm geistlichen Vater flüchteten und von ihm Trost und Beistand begehrten. Da gab er ihnen Empfehlungsbriefe an den römischen Kaiser und an alle Reichsfürsten, sie möchten ihnen Geleit geben und Beistand leisten, weil sie um des christlichen Glaubens willen vertrieben wären. Allein obgleich sie die Briefe allen Fürsten zeigten, fanden sie nirgendwo Beistand. So starben sie im Elend (ellende = Verbannung); die Briefe aber kamen an ihre Diener und Kinder, die noch heut zu Tage in unsern Landen herumziehen und sich von Klein-Aegypten nennen. Das ist jedoch erlogen; denn ihre Eltern stammten aus der Landschaft Gyppe, auch Suginien genannt, die nicht so weit von unserer Stadt Köln, wie von Aegypten entfernt liegt. Diese Vagabunden aber sind böse Buben und spioniren die Lande — (natürlich für die Türken) — aus." Soweit unser ehrlicher rheinischer Gewährsmann. Nun sieht man freilich dem Berichte gleich an, daß die eigene Anschauung, welche Harff in Modone von den griechischen Zigeunern gewann, hie und da von der Tradition beeinflußt ist, die er über dieselben aus der fernen deutschen Heimath mitbrachte. Weder eine türkische Occupation der Halbinsel um 1436, noch eine Landschaft Gyppe oder Suginia ist dort nachweisbar — man müßte denn bei letzterer an das slavisirte Tschakonien denken, was ganz unhaltbar —; allein darin scheint mir Harff das Richtige getroffen zu haben, daß er zwei Generationen streng unterscheidet, die erste kleine, mit

kaiserlichen und päpstlichen Geleitsbriefen ausgestattete Bande mit ihren vornehmen herzoglichen und gräflichen Führern und die große Masse ihrer „Kinder und Diener“, die nach 1438 von Ungarn aus den ganzen Westen überschwemmten.

Für den Peloponnesos also ist die Ansiedelung von Zigeunerhorden in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts unzweifelhaft ausgemacht. Während Mittelgriechenland, namentlich das damals von Cataloniern und Florentinern regierte Attika, von ihnen verschont blieb — vielleicht zogen sie garnicht einmal des Wegs, sondern von Aetolien aus über den Korinthischen Meerbusen; denn im alten Achaia scheinen ihre frühesten Niederlassungen gewesen zu sein —, finden wir sie in Nordgriechenland bereits um 1370 auf der epirotischen, der Insel Korfu gegenüber liegenden Küste angesiedelt oder vagabundirend. In korfiotischen Urkunden geschieht damals gar häufig der homines vageniti Erwähnung, die vom griechischen Festlande her nach der Insel hinübersiedelten und dort sich in den Dienst der fränkischen Barone begaben, welche ihnen Land anwiesen und sie frei nach griechischem Ritus leben ließen. Schon Kaiserin Katharina von Valois, die im Jahr 1346 starb, hatte das alte Privileg, welches den Lehnsherren die Aufnahme fremder Vasallen gestattete, speciell auf diese Vageniti ausgedehnt. Als Philipp III. von Tarent die Insel 1371 seiner Gattin Elisabeth als Witthum verschrieb, wollte letztere diese fremden Ansiedler als Kronbauern bean-

sprucheu, mußte aber ihre Prätensionen den Baronen gegenüber aufgeben, welche sich auf jene ältern Patente stützten. Ja ihr Gemahl bestimmte 1373 ausdrücklich, daß die Vageniti, die neu einwanderten, sich freiwillig in den Dienst irgend eines Barons begeben dürften, falls für jede Familie 6 Grossi Einzugssteuer an den Lehnsherrn entrichtet würden. So finden wir denn solche Colonisten vom Festlande her 1370 im Dienste der Barone Theodoros Kavasilas und Nicolò di Donato von Altavilla, 1373 in dem des Bérard de St. Maurice und anderer. Nun weiß ich recht wohl, daß der Name Vageniti sich daher erklären läßt, daß der Korfu gegenüberliegende Landstrich, aus dem jene Vaganten eingewandert waren, im Mittelalter Vagenetia hieß — ein slavischer Name, der sich in dem heutigen Vonizza, früher auch Vonditza, erhalten hat. Allein ebenso steht urkundlich fest, daß die nach Korfu übergesiedelten Vageniti, vielleicht auch schon die auf dem Festlande verbliebenen, später sämmtlich sich einem einzigen Baron, dem Gianuli de Abitabulo, zu eigen gaben, der wohl die Anrechte der frühern Mitbesitzer erwarb; daß sie dann zusammen an einem bestimmten Punkte angesiedelt wurden und den Kern eines Lehens ausmachten, welche gegen Ende des 14. Jahrhunderts als Lehen des Abitabulo oder feudum Acinganorum (Zigeunerlehen) von den Venetianern, den Nachfolgern des Hauses Anjou im Besitze von Korfu seit 1386, bezeichnet wird. Und dies Zigeunerlehen bestand fort

auf der Insel bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, bis zur Aufhebung der Feudalverfassung Korfu's. Erblich war es ursprünglich nicht; denn Abitabulo's zwei nächste Nachfolger gehörten verschiedenen Geschlechtern, den St. Ippolito und de Citro, an; dann verpachtete es der Fiskus auf 2 Jahre an Jacopo Dondi, verlieh es 1464 erblich dem Michele Ugot aus dem ältesten und edelsten Feudaladel der Insel und zog es, als dessen Mannesstamm 1520 erloschen, wiederum ein. Erst 1540 ward der gelehrte Antonio Eparco, der auch mit unsern deutschen Humanisten, namentlich mit Melanchthon, in intimem Verkehr stand, zur Entschädigung der Verluste, die er zwei Jahre zuvor gelegentlich der Angriffe der Türken auf Korfu erlitten, sowie in Anbetracht seiner hohen Verdienste um griechische Sprache und Literatur, zum erblichen Baron des Zigeunerlehens ernannt. Nur mußte sich der neugeschaffene Lehnsherr verpflichten, noch drei Jahre gratis als Professor des Griechischen zu fungiren. Seine Enkelin Libera heirathete in zweiter Ehe den Jacopo Quartano; ihr Sohn Francesco folgte 1666 seinem Stiefbruder als Baron, seine Enkelin Libera die Jüngere heirathete den Giorgio Prosalendi, bei dessen Familie das Lehen bis auf seinen Urenkel Giorgio Spiridione blieb. Zur Zeit desselben wurde die Lehnsverfassung auf Korfu abgeschafft; doch blieben die dortigen Zigeuner als freie Colonisten auf seinem Grundbesitze, der 1863, nachdem seine einzige Tochter Giulia gestorben, auf den

nächsten Verwandten, den Grafen Teodoro Trivoli, übergegangen ist. Den Papieren des letztern entnehme ich die nachfolgenden Notizen über die Zigeuner auf Korfu.

Im Ganzen lebten in dem Lehen der Prosalendi etwa 100 Zigeuner — ohne die Kinder —; doch stand dem Geschlecht auch die Gerichtsbarkeit über die auf dem Festlande, in Vagenetia d. h. Bonizza, verbliebenen Familien zu, so lange dort ein venetianischer Gouverneur gebot. Die Zigeuner verdienten ihren Unterhalt theils mit Handwerkerarbeit, Schmieden und Kesselflicken, wie anderswo, theils mit Bebauen des ihnen vom Baron zugewiesenen Landes, für das sie jedoch nicht, wie das übrige Landvolk, eine Abgabe an den Fiscus zu zahlen hatten. Dem Baron stand alle Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminal-Sachen über die Bande zu, ein Privileg, daß unter allen Baronen der Insel einzig dem des Zigeunerlehens eingeräumt war; nur die Todesstrafe konnte er nicht ohne Zuziehung des General-Gouverneurs von Korfu (Proveditore) verhängen. Sprach er oder sein Kanzler, der mit einer Anzahl Unterbeamten die Gerichtsbarkeit im Namen des Patrons ausübte, ein Verbannungsurtheil aus, so galt der Betroffene auch im ganzen Gebiete der Republik Venedig, wie auf ihren sämmtlichen Schiffen als bandito, der nirgendwo Aufnahme finden sollte. Keine venetianische Behörde durfte sich in die Justizsachen des Barons, falls es nicht den Kopf galt, einmischen, oder gar die Zigeuner

gleich den übrigen Colonen zum Galeerendienste heranziehen; als ersteres einmal versucht worden, beschwerte sich der Feudalherr, daß unter solchen Umständen das ganze Lehen zu Grunde gehen müsse, und dem Proveditor ward sofort vom Senat aufgegeben, von solchen Neuerungen abzustehen und sich gebührend zu entschuldigen. Ein Gleiches fand statt, als in dem zweiten Punkte ein Verstoß begangen war; sofort wurden alle für Venedigs Kriegsschiffe gepreßten Zigeuner entlassen, Herr Prosalendi aber mit Entschuldigungen überschüttet.

Was die Lasten der Zigeuner auf Korfu anbetraf, so zahlte jede Familie im August und zu Neujahr dem Baron je 15 Aspern und überbrachte ihm eine Henne; für jeden Heirathsconsens mußten 2 Goldstücke und 2 fette Hennen überreicht werden. Ein Hauptfest für die Zigeuner, den Baron und das schaulustige Publikum fand alljährlich am 1. Mai statt. Dann zogen sämmtliche Zigeuner unter Führung ihres Hauptmannes mit Trommeln und Pfeifen vom Lande in die Hauptstadt; sie brachten dem Baron den Maien, neben dem gravitätisch ein Fähnrich, das Banner der Baronie in der Hand, stolzirte. Blumen, Bänder, Eier und Hühner zierten den Baum. Unter lärmendster Festlichkeit wurde derselbe auf dem Platze, an dem der Palast der Prosalendi lag, aufgepflanzt. Der Baron bewirthete dann seine treuen Vasallen, wobei es oft recht stürmisch zuging. Tags darauf war Generalmusterung der Zigeuner. Für jede Fa-

milie wurden diesmal 17 Aspern und ein Paar Hennen erhoben; der Fähnrich aber hatte die Ehre, von Naturallieferung verschont zu bleiben gegen Entrichtung eines Goldstückes; dann ging es unter lautem Jubel zurück auf's Land.

Wie man sieht, erfreuten sich diese Kinder des Elends unter solchem patriarchalischen Regimente einer glücklich-harmlosen Existenz; meist waren die Barone milde Herren, bis auf den vorletzten, den 1787 gestorbenen Grafen Teodoro Michele, von dessen an italienisch-mittelalterliche Tyrannenlaunen erinnernder Willkühr der Volksmund in Korfu noch heute manche tolle Geschichte erzählt. Allein abgesehen von solchen vereinzelten Fällen, mußten es die Zigeuner geradezu für ein Glück ansehen, auf Korfu ein Asyl zu finden, wo Venedigs strenge, unbeeinflußte Gerechtigkeit dafür sorgte, daß Keinem ohne Grund ein Haar gekrümmt wurde. Sie lebten dort als halbfreie Colonen, im Uebrigen unbehindert, falls sie nur ihre Steuer regelmäßig entrichteten; aber sie verlernten auch hier allein, wo sie nicht zu Leibeigenen erniedrigt waren, wo der Staat oder ein wackerer Lehnsherr sich ihrer annahm, gar manche ihrer alten, übeln Gewohnheiten; sie wurden seßhaft und sind heute, wo die letzten Reste des Feudalismus gefallen, echte Bürger Griechenlands; ja ihre Nachkommen werden sich vielleicht nach Jahrhunderten oder Jahrzehnten für ebenso unverfälschte Sprossen der Marathonkämpfer ausgeben, wie es heute im Rathe des

Königs der Hellenen ein Lombardos, Bulgaris, Smolensk, Barboghlu und andere zu thun pflegen.

Die nach Epiros ausgewanderten Zigeuner waren, um dies gleich hervorzuheben, aus der Walachei, wo ihre Ahnen und Brüder schon viele Jahrzehnte unter dem Drucke der Leibeigenschaft schmachteten, entwichen; ihr unstäter Freiheitsdrang, ihre fahrige Wanderlust hatte sie in Nordgriechenland ein offenes, günstiges Terrain erkennen lassen. Und Landsleute von der herrschenden Kaste waren ihnen mit gutem Beispiel vorangegangen.

Schon im zweiten Decennium des 14. Jahrhunderts, etwa zur Zeit des Fürsten Stefan I., waren zahlreiche Schaaren von Walachen in Thessalien eingewandert und hatten sich an den Abhängen des Pindus angesiedelt, wo sie sich meist von Viehzucht ernährten. Ein äußerer Anstoß, der sie aus ihrer nördlichen Heimath vertrieben, ist nicht nachweisbar; sie fanden Thessalien unter viele uneinige griechische und fränkische Herren getheilt, so daß sie leichtes Spiel hatten. Wie massenhaft aber diese Einwanderung gewesen, beweist wohl zur Genüge der Umstand, daß Thessalien seit der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts ganz allgemein als die Große Walachei bezeichnet wird. Wenn nun Vaillant, der beste Kenner walachischer Geschichte und Zustände, noch im Jahr 1844 die Einwanderung der Zigeuner oder Sindromi — d. h. wohl „Männer aus Sind oder Indien“ (Sinte); sie selbst nennen sich in ihrem National-

stolze am liebsten Romi, d. h. Männer — in die Walachei, doch nicht ohne bescheidene Zweifel zu hegen, um 1417 ansetzte, so haben ihn spätere Forschungen belehrt, daß dies Datum ein viel zu spätes sei. Die in dasselbe oder folgende Jahr gesetzte Uebersiedelung derselben nach der Moldau hat sich gleichfalls längst schon als eine Verwechselung erwiesen, indem dort 1418 von dem Landesherrn 4000 armenische Familien aufgenommen wurden. Sie müssen sich auch dort jedenfalls schon früher finden lassen, obgleich die älteste urkundliche Nachricht erst vom Jahre 1434 datirt, in welchem eine Anzahl derselben dem Kloster Moldowiza als Leibeigene vom Fürsten Stefan II. bestätigt wurden. Auch in der Walachei finden wir sie zuerst als Sklaven der reich dotirten Klöster. Im Jahre 1387 bestätigte der Hospodar Mirce I. (1382 bis 1418) dem Kloster St. Anton zu Tismana im Banate von Krajova die Schenkung von 40 Zalaszi (Zelten) Zigeuner, die demselben von seinem Oheim Fürst Vlad I. gemacht war. Da nun letzterer von 1340—1342 den Thron der Walachei inne hatte, ergibt sich urkundlich, daß die Zigeuner bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Walachei existirten, und zwar wie seitdem bis heute in dem Zustande der Leibeigenschaft. Was mußten sie aber bis dahin Alles durchgemacht haben, und wie viel Zeit mußte verstreichen, damit diese neu eingewanderten Fremdlinge den Hospodaren, Bojaren und Klöstern leibeigen wurden! Daß sie unter schwerem

Drucke seufzten, ist wohl unzweifelhaft. Wer die Gräuel kennt, die noch zu unseren Zeiten die edlen Damen Rumäniens gegen ihre Haussklaven verübten, dem wird ein Rückschluß auf die Behandlung der Zigeuner daselbst vor 5 Jahrhunderten nicht gerade schwer fallen. Nun aber rüttelte kurz vor dem verhängnißvollen Jahre 1350 der serbische Heldenkönig Stefan Duschan, der sich bald Zar der Serben, Bulgaren und Griechen nennen durfte, an allen bestehenden Verhältnissen der Balkan-Halbinsel; die Völkerschaften, die dort saßen, so heterogen sie waren, kamen in Fluß; eine allgemeine Wanderung von dem Pruth bis zu den Thermopylen begann; dann 1358 die große Wanderung albanesischer Stämme in Folge der Vereinigung des größten Theils von Albanien unter dem Scepter Karl Thopia's, des Sohnes der Tarentinischen Fürstentocher, des „ersten aus dem Hause Frankreich", wie sich der alte Schkypetar selbst titulirte. Attika, der Peloponnesos, die nächstliegenden Inseln wurden von den Albanesen colonisirt, dem eigentlichen Kern der heutigen Bevölkerung des griechischen Festlandes, den noch halb barbarischen Ahnen der Freiheitskämpfer von Suli und Missolunghi, der Seehelden von Hydra und Ipsara.

Damals, so scheint es, benutzte auch ein Theil der Zigeuner in der Walachei die günstige Gelegenheit zur Abschüttelung des Sklavenjochs, indem sie sich, flüchtig geworden, wohl dem aus allerlei Nationalitäten zusammengewürfelten Heer Duschan's

anschlossen und dann, als das Serbenreich unter dessen schwachem Sohne sich in Folge des darin zur Unzeit eingeführten Feudalwesens auflöste, in Epiros zurückblieben, um von dort aus mit der Zeit nach Korfu überzulaufen oder vielleicht als Nachzügler hinter den Albanesen her den Peloponnes unsicher zu machen.

Die größere Masse der Zigeuner blieb freilich in Rumänien zurück, und wollte man logisch irgend ein Land als das Klein-Aegypten bezeichnen, aus dem sie in den Occident eingewandert sein wollen, so könnte man darunter nur die Walachei verstehen. Noch heute schlägt man die Anzahl der in den Donaufürstenthümern lebenden Zigeuner auf 200- bis 250,000, etwas höher an, als sich dieselbe in der ganzen europäischen Türkei, die nächst ihnen am meisten mit diesen Hindus gesegnet ist, belaufen mag. Sie zerfallen dort in zwei Classen, Sklaven der Krone und der Privaten, d. h. der Klöster und Bojaren; zur erstern zählten im Jahre 1837 in der Moldau 3851, in der Walachei 33,000 Familien. Dieselben nährten sich theils als Goldwäscher, gegen eine bestimmte Abgabe, die ursprünglich der Gattin des Hospodars zum Nadelgelde bestimmt war, theils als privilegirte Bärenführer, theils — und zwar die gebildetsten, die sogar eigene Häuser bauten — als Schmiede und Verfertiger hölzerner Löffel; andere endlich, und die elendesten, Lajessi genannt, gaben vor, Maurer, Schmiedeknechte oder Kammmacher zu sein, waren

aber im Grunde nichts als jene patentirten Landstreicher, die einen bestimmten Tribut zahlten, um „ihre Pferde überall frei in dem Lande weiden zu lassen". Sie lebten von Diebstahl und der Leichtgläubigkeit der Walachen. Diese letztern waren nur insoweit disciplinirt, als sie sich, nicht ohne gewisse Ceremonien, einen eigenen König oder Bulubassa zu wählen pflegten, der für Manches, was die Bande beging, die Verantwortlichkeit übernehmen sollte; demselben waren auch die den Bojaren und Klöstern leibeigenen Lajessi unterthan, während die andere Classe der Sklaven letzterer, die Vatrassi, als Bediente, Kutscher, Köche, Handwerker im Hause des Herrn lebten, auch wohl auf einem ihnen von demselben zugewiesenen Plätzchen Ackerbau trieben und im Laufe der Jahrhunderte soweit seßhaft wurden, daß sie sogar die letzten Reste ihrer hindostanischen Sprache vergaßen und nur rumänisch reden mochten. Von diesen Classen sind es die Bärenführer und Schmiede, die noch heute von der Walachei und Ungarn aus West-Europa vorübergehend besuchen; die Lajessi aber waren es, die im 15. Jahrhundert, wenigstens seit 1438, den Occident förmlich überflutheten.

Wann aber wanderten die Zigeuner in die Walachei ein, wann von dort aus, und unter welchen Verhältnissen? Das sind die nächsten Fragen, die sich uns von selbst aufdrängen.

Das Fürstenthum der Moldau ward um 1294, nachdem es lang unter ungarischen Banen gestanden,

selbstständig und vielleicht erblich; das der Walachei gründete 1241 Radu I., der Schwarze, Bessaraba genannt, wie seine Nachfolger — ein Beiname, der auf das heutige Bessarabien entschieden hinweist. Er schüttelte das Joch des Mongolenchans Batu ab, benutzte Thronwirren in Bulgarien, um sich weiter nach Süden hin auszudehnen, und hinterließ das Reich seinen directen Nachkommen, unter denen der schon erwähnte Mirce I. der bedeutendste war, sein Land zu civilisiren und seinen Staat zu erweitern suchte, jedoch 1415 von Mohammed I. besiegt, Vasall und Tributzahler dem in Adrianopel residirenden Sultan werden mußte. Soweit nun hier einer Vermuthung Raum gegeben werden darf, so glaube ich annehmen zu müssen, daß auch die Zigeuner schon unter Radu I. in der Walachei angesiedelt worden sind, und daß sie dort von Gründung des Fürstenthums an unausgesetzt im Stande der Unfreien verblieben sind. Dafür, daß dieselben sich bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinaufführen lassen, spricht wenigstens folgender Umstand.

Im Jahre 1260 — am 13. Juli — hatte König Otakar II. von Böhmen den Bela IV. von Ungarn, seinen alten Feind, und dessen Genossen bei Heimburg besiegt. In dem Siegesbülletin, das er in Folge dessen an Pabst Alexander IV. richtet, erwähnt er unter den barbarischen Verbündeten des ungarischen Königs neben den Slaven Siculi d. h. Szekler, Walachen, Griechen, Baschkiren, Ismaeliten, auch die

Gingaren, für die eine andere Handschrift allerdings Bulgaren liest, in denen man aber unschwer die Cingari der spätern Zeit, die Zigeuner von heute, wiedererkennen wird. Wenn dagegen Boleslav V. von Polen 1256 den fremden nach Krakau einwandernden Szalassii gewisse Freiheit verheißt, so geht Bataillard wohl zu weit, wenn er hier eine Analogie mit den walachischen Zigeuner-Zelten von 1387 entdeckt und diese Fremdlinge, die ohne Zweifel tartarische Nachzügler des Heeres der Dschingischaniden waren, ohne weiteres zu Zigeunern stempeln will. Nicht nur, daß der Umstand dagegen spricht, daß sie in Polen damals nicht als Leibeigene traktirt wurden; auch das steht im Wege, daß erweislich erst 1501 die ersten Cygani oder Philister, wie sie der Volksmund nannte, das Königreich Polen betraten und dort als eine neue Erscheinung angestaunt wurden. Ebensowenig lassen sich die Landstreicher oder Stojare in Schweden, gegen welche 1303 ein strenges Edict erging, mit Recht und Fug den Zigeunern zuzählen, die ebenda urkundlich zuerst 1513 genannt werden; und noch weniger darf man bei der 1344 und 1394 in Schweidnitz erwähnten Czichenergasse, die wohl richtiger auf die dortigen Zeugweber, oder nach einer andern Ansicht auf die dort feilschenden Czechen zurückgeführt wird, an diese asiatischen Abenteurer denken.

Am nächsten stehen die Cingari freilich noch immer den Szalassii in Polen, und so liegt die Vermuthung nahe, daß auch sie unter jenen Völkerschaften gewesen

sind, die massenhaft zum Heere Dschingischan's gepreßt wurden, oder sich demselben freiwillig anschlossen, wie uns das bunte Völkergewirre in der Schlacht bei Heimburg zeigt — die verschiedensten Nationen, die, ursprünglich dem Batuchan nach Europa gefolgt, dann sich von den Mongolen emancipirten und als Verbündete oder Leibeigene der Könige von Arpad's Stamme in Ungarn und dessen Nebenländern saßen. Damit würde sich auch von selbst das Räthsel lösen, wie sie 1241 schon in der Walachei angesiedelt und leibeigen wurden; war doch die Errichtung eines eigenen dortigen Fürstenthums durch Radu den Schwarzen von Fogaras zugleich eine Unabhängigkeitserklärung gegenüber der ungarischen Krone, die alles Land zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere vordem als ihr Eigenthum beansprucht hatte.

Die Zigeuner kamen unzweifelhaft in Folge eines Mongolensturmes nach Europa, aber nicht im 14. und 15. Jahrhundert zu Timur's Zeit, sondern schon im 13. mit den Nachfolgern Dschingischan's. Da zeigt es sich denn auch ganz klar, daß sie, die nördlich dem schwarzen Meere entlang zogen, vielleicht in Bessarabien längere Station machten, den byzantinischen Historikern unbekannt bleiben mußten, welche sonst sicherlich ihren Uebergang über den Bosporus auf's detaillirteste geschildert hätten. Leider lassen uns hier auch die russischen Quellen, die freilich hinsichtlich des heutigen Südrußlands und der damals ringsum am Schwarzen Meere gebietenden mongolischen Herren und

Völker überhaupt sehr mager und unzuverlässig sind, im Stiche. Sonst ließe sich vielleicht die Vermuthung aufstellen, daß die Zigeuner noch früher an der Nordküste desselben Meeres neben den Polowzern, Petschenegen, Kumanen und andern turanischen Völkerschaften gesessen und vielleicht mit den letztern, die nicht minder barbarisch, als sie selbst, nach Ost-Ungarn und Siebenbürgen gelangt seien.

Daß schon lang vor Dschingischan ein Heer Zigeuner aus Multan nach Westen gezogen, ist ausgemacht. Der Sassanidenkönig Bahram V. soll sich um 420 n. Chr. von dem indischen Radscha von Kanodsch 12,000 Musiker nach Persien verschrieben haben, die dort unter dem Namen Luri (wohl von der Provinz Laristan) oder Zuth d. h. Dschats bekannt geworden, und deren Nachkommen noch heut dort zahlreich vertreten sein sollen. Mag nun erstere Tradition, so alt sie auch ist, auf einer Sage beruhen, gewiß ist, daß Zigeuner schon frühzeitig in Persien ansässig waren, dort namentlich, wie heute auch in Ungarn, als Spielleute mit ihren geheimnißvoll fascinirenden Melodieen die Völker begeisterten und fesselten, und daß noch heute die Sprache, namentlich der persischen Luris, trotz aller aufgenommenen Fremdwörter, dieselben als entschiedene Namensverwandte unserer ungarischen Zigeuner nachweist. Von Persien aus scheinen endlich einzelne Banden dieser Luris schon im 7. oder 8. Jahrhundert, vielleicht bald nach dem Sturz des Sassanidenthrones, sich weiter gen Westen gewandt

und in Phrygien und Lykaonien, namentlich in der Stadt Amorion, angesiedelt zu haben. Dort werden um's Jahr 803 die Athingani (spr. Acingani, also derselbe Name, den die Italiener in Morea den Zigeunern gaben) neben den Manichäern und Juden als „arge Ketzer von altersher" bezeichnet, sie speciell auch als Zauberer und Wahrsager, was ganz vortrefflich auf die Zigeuner paßt. Eine Zeitlang duldet sie ein griechischer Kaiser, der selbst an ihren Jongleurstückchen seine Freude hat, ihren Prophezeihungen bereitwillig Glauben schenkt, bis bald darauf der Patriarch von Byzanz einen Kreuzzug gegen diese Gottlosen heraufbeschwört und sie der Vernichtung weiht; nach wenig Jahren verschwinden diese kleinasiatischen Zigeuner aus der Geschichte.

Von ihren in der Walachei seßhaften Brüdern scheint übrigens schon im 13. Jahrhundert eine bald verschollene Tradition nach Deutschland gelangt zu sein. Mittelhochdeutsche Gedichte gedenken dieser Fremdlinge als „chaltschmiede" (Kesselflicker), bezeichnen sie wohl auch genauer als Ismaeliten, was an den Brief Otakar's erinnert, in dem neben letztern und den Baschkiren die Gingari als unter ungarischer Fahne streitend erwähnt werden. Schon sehr früh nun mögen einzelne Banden der letztern aus der Walachei entlaufen sein und in Ungarn eine Zufluchtsstätte gesucht haben; allgemein aber scheint die Auswanderung erst seit 1415 geworden zu sein, nachdem die Osmanen sich die Walachei zinsbar gemacht. Wahr-

scheinlich, daß dieselbe schon damals in Masse erfolgte — Ungarn ward und ist noch heute so überfüllt von ihnen, daß man ihre Anzahl auf über 100,000 anschlägt —; daß der Palatin sie und ihren angeblichen Woywoden Ladislaus arglos und bereitwillig aufnahm und reichliche Empfehlungsbriefe jenem kleinen Corps mitgab, welches 1417 dann zuerst sein Heil im germanischen Occident versuchte. Sie galten ja als Verfolgte, da der Ungläubige ihre bisherige Heimath sich unterthan gemacht; sie gaben vor, um ihres zeitweilig verleugneten Glaubens willen zu jahrelanger Wanderung im Elend verdammt zu sein. Die Mehrzahl blieb in Ungarn zurück, durch Gara's Privilegien und späteren kaiserlichen Erlaß Siegmund's, datirt aus Zips vom 18. April 1423, in Schutz genommen, mit Rechten und Freiheiten, auch der Befugniß einen eigenen lebenslänglichen Hauptmann oder Woywoden zu wählen, ausgestattet, und wartete ab, was jene Pioniere ausrichten, welche Kunde von neubesuchten Ländern und neuentdeckten Schätzen sie in die jüngst halb unfreiwillig erkorene Heimath senden würden.

Und so stehen wir denn wieder bei den Jahren 1417 und 1418, in denen die Vorposten der Zigeuner weithin nach Westen vorgeschoben wurden; ihr Abenteurerzug von den norddeutschen Küsten bis zur Schweiz ist schon im Eingange skizzirt. Verfolgen wir nun dieselben während der nächsten 20 Jahre, die Recognoscirung des europäischen Westens durch ihre hochgeborenen Grafen und Herzöge aus Klein-Aegypten.

Die Anzahl der Zigeuner, welche im Sommer 1418, bald nach Schließung des Konstanzer Concils, in der Schweiz erschienen, geben die einheimischen Chronisten auf 14- bis 40,000 Mann an. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß diese Geschichtsschreiber den von ihnen erzählten Thatsachen meist um ein und ein halbes Jahrhundert fern standen und daß der Verfolg des Zigeunerzugs geradezu dieselben einer maßlosen Uebertreibung zeiht, so daß mir selbst Bataillard zu hoch gegriffen zu haben scheint, wenn er dieselben auf 1400 reduciren will; mir scheint dieselbe wenig über 4- bis 500 betragen zu haben, wie ich aus den weitern feststehenden Thatsachen folgern möchte.

Durch Graubündten und die Appenzell'schen Lande waren sie gen Zürich gezogen; am 1. August erreichten sie die Stadt selbst, campirten aber größtentheils vor den Thoren derselben. An ihrer Spitze standen zwei Herzoge, darunter der erste Michael, der zweite wohl Andreas von Klein-Aegypten, die dort für genügende Disciplin sorgten, so daß man später gern in der Schweiz diese „ächten Klein-Aegypter", die, vom Sultan der Türken — also Mohammed I. — aus ihrer Heimath verjagt, sich zu einer siebenjährigen Pilgerfahrt gerüstet haben wollten, die bei Taufen und Begräbnissen streng den christlichen Brauch beobachteten, trotz ihrer ärmlichen Bußgewande reich an Silber und Gold waren, das ihnen angeblich aus der fernen Heimath nachgeschickt wurde, flott lebten und prompt

bezahlten, für das hielt, für was sie sich ausgaben, und die später ebenda auftretenden Nachzügler für Pseudo-Zigeuner erklären wollte. Nachdem die Bande sechs Tage lang vor Zürich gelagert und dort viel Sympathie gefunden, brach sie auf nach dem Aargau gen Baden und theilte sich dort in zwei Schaaren. Die eine überschritt unter einem ihrer Herzoge, vielleicht einem neucreirten, den Bötzberg, die Endspitze der Jurakette; es ist wohl dies derselbe Trupp, der am 1. October 1419 zuerst in Süd-Frankreich, in der provençalischen Stadt Sisteron, auftaucht, von den geängstigten Einwohnern, die von diesen unheimlichen „Saracenen" das Schlimmste befürchteten, mit 100 Broten gespeist wurde, dann aber schleunigst wieder den französischen Boden räumte. Die ansehnlichere Schaar, geführt von den zwei Herzogen und zwei Grafen, wandte sich nach dem Elsaß und umschwärmte Straßburg; am 1. November 1418 erschien dieselbe, im Ganzen freilich nur 50 Männer, darunter viele „Ritter" d. h. wohl nur Berittene, mit einem Troß von häßlichen Weibern und Kindern in Augsburg, wo sie angestaunt und unterstützt wurden; die ganze Gesellschaft mochte höchstens 100 Köpfe zählen. Ueberall beriefen sie sich auf die kaiserlichen Pässe, die indeß mit der Zeit, im Jahre 1424, falls die Bußfahrt 7 Jahre lang dauern sollte, spätestens ablaufen mußten, außerhalb der Grenzen des heiligen römischen Reichs aber, wie man wohl schon ersehen haben mochte, wenig respectirt wurden. Da

dünkte es ihnen vortheilhaft, sich neue und weiter führende Geleitsbriefe von dem Vater der Christenheit, dem Papste Martin V., ausstellen zu lassen, und so brach Herzog Andreas von Klein-Aegypten 1422 mit etwa 100 seiner Getreuen auf und zog aus der südlichen Schweiz, wo sein Mitregent Herzog Michael geblieben, über die Alpen gen Bologna. Am 18. Juli langte die Bande dort an, die Masse campirte vor und innerhalb der Stadtthore, der Chef im Gasthof „zum König von Italien". Er erklärte den Behörden: „er habe einst seinen christlichen Glauben verleugnet, daher sei er aus seinem Lande von König Sigesmund vertrieben worden. Reuig habe er demselben erklärt, er wolle zur Christenreligion zurückkehren und sich mit 4000 der Seinen neu taufen lassen. Der König von Ungarn sei darauf eingegangen, habe diejenigen, welche hartnäckige Renegaten geblieben, hinrichten lassen, ihm aber und den andern Bußfertigen eine siebenjährige Wanderung auferlegt, damit sie vom Pabste Absolution erlangten und dann friedlich zum heimathlichen Heerde zurückkehren, auch die verlorenen Güter wiedererlangen könnten." „Schon seit 5 Jahren — und das paßt ganz zu dem Ausgangsjahre 1417 — liefen sie", so fügte er hinzu, „in der Irre, und die Hälfte der Seinen wäre unterwegs umgekommen."

In Bologna blieben die Zigeuner 14 Tage. Herren und Damen besuchten ihr Lager, um die fremden Gestalten zu sehen und sich wahrsagen zu

lassen, in welcher Kunst es namentlich die Frau Herzogin allen anderen Weibern zuvor that. Allein es fehlte auch nicht an andern Excessen. Die Fremden schlichen sich zu 6 und 7 in die Stadt und stahlen überall, was ihnen in den Weg kam. Sie entschuldigten das nun freilich damit, daß ihnen Kaiser Siegmund in seinem Geleitsbriefe gestattet, während der 7 Jahre ihrer Bußfahrt ungehindert und straflos zu stehlen, was ihnen Noth thäte — eine fast unglaubliche Concession, welche die kaiserlichen Pässe als eine offenbare Fälschung erscheinen lassen müßte, läsen wir nicht noch in dem Eide, den die Zigeuner in spätern Jahrhunderten in Ungarn vor Gericht abzulegen pflegten, die vorgeschriebene Formel: „Wie Gott den König Pharao im rothen Meere ersäufte, so soll mich der tiefste Abgrund verschlingen, und ich verflucht sein, wenn ich nicht die Wahrheit rede. Kein Diebstahl, kein Handel, noch sonst ein Geschäft soll mir gelingen. Mein Pferd soll sich beim ersten Hufschlag sofort in einen Esel verwandeln, ich selbst aber durch Henkershand am Hochgerichte enden." Aber die Bolognesen verstanden keinen solchen Spaß, wie die ungarischen Gespane, denen namentlich der bei den Zigeunern beliebte Pferdediebstahl nicht eben als der schwerste Eingriff in fremdes Eigenthum erschien. Besuche in den Zigeunerzelten wurden bei Geldstrafe verboten, die Leichtgläubigen, die sich wahrsagen ließen, mit Excommunication bedroht; im Uebrigen solle zur Selbsthilfe gerathen. Jeder Bestohlene ward

diese privilegirten Diebe so lange wieder bestehlen, bis er Ersatz für das Verlorene erlangt. Man hielt sich nun namentlich an ihre Pferde; die Folge davon war, daß sie manches Werthlose, was sie entwendet, anscheinend freiwillig zurückgaben, jedoch auch bald genug die unwirthliche Stadt des heiligen Petronius räumten. Am 7. August finden wir sie auf dem Durchmarsche in Forli; ob sie wirklich bis Rom gekommen, läßt sich nicht nachweisen; doch zeigten sie seitdem überall ähnliche Schutzbriefe von Martin V. vor, wie sie früher vom Kaiser erhalten hatten. Es scheint wirklich, daß es ihnen gelungen, auch den leichtgläubigen Papst zu täuschen; sie hatten freilich nun hinsichtlich ihrer Flucht aus Klein-Aegypten ein anderes Mährchen ausgeklügelt, das in seinen Grundzügen an die Sage vom ewigen Juden anklingt. „Ihre Ahnen hätten einst in Aegypten die Maria und den Joseph, die mit dem Jesuskindchen bei ihnen Gastfreundschaft erfleht, von sich gestoßen; dafür müßten nun sie, die Nachkommen, Jahrhunderte lang, ohne Rast und Unterlaß im Elend umherwandern.“ Dasselbe Mährchen wiederholten die beiden Herzoge, als sie sich bald darauf in der Schweiz wieder begrüßten, in Basel und im Wiesenthal; später tischten sie, je nachdem es ihnen vortheihafter erschien, bald diese, bald die alte Sage von ihrer Austreibung aus Aegypten um des Christenglaubens willen auf.

Nachdem 1424 eine Bande sich in Bayern gezeigt und auf den Zipser Schutzbrief Siegmund's hin dort

gebettelt und gestohlen — wohl die nämliche, die am 21. September 1426 die Reichsstadt Regensburg heimsuchte —, finden wir sie endlich in dem herrlichen Sommer 1427 vor den Thoren von Paris, wo damals die Engländer als Herren schalteten. Zunächst erschienen dort, um mit den Worten eines Augenzeugen zu reden, 12 Büßer, 1 Herzog und 1 Graf mit einem berittenen Gefolge von 10 Mann und erzählten den leichtgläubigen Bürgern der Stadt folgende Fabel. Sie selbst wären gute Christen und stammten aus Nieder-Aegypten, das vor Zeiten von den Christen erobert worden wäre. Da dieselben den Eingeborenen nur die Wahl zwischen Taufe und Tod gelassen, hätte die Mehrzahl erstere gewählt; dafür hätten sie ihr Land behalten und friedlich unter ihren eigenen Königen und Königinnen fortgelebt. Nun aber wären die Saracenen gekommen, hätten sich Aegyptens bemeistert, sie selbst unterworfen, zur Verleugnung des christlichen Glaubens und zur Rückkehr zum Islam genöthigt. Dann aber wären die Könige von Deutschland (d. h. Siegmund) und Polen in ihr Land eingefallen und hätten sie unterjocht, zugleich aber ihre Güter confiscirt, falls ihnen nicht der Pabst Ablaß ertheilen wolle. So wären sie dann sämmtlich mit Weib und Kind gen Rom gezogen und hätten dem Pabst alle ihre Sünden gebeichtet, worauf dieser ihnen anbefohlen, sieben Jahre lang unstät zu wandern, ohne je ein Bett zur Schlummerstätte zu wählen; dafür sollte ihnen jeder Bischof und infulirte

Abt ein= für allemal 10 livres tournois Zehrgeld geben. Er hätte ihnen darüber ein Breve ausgestellt, das sie vorzeigten, auch ihnen seinen apostolischen Segen ertheilt. Nun wären sie nach Paris gekommen, um dort ihre Almosen einzukassiren. Den „Edlen", die in der Stadt selbst Quartier nahmen, folgte am 29. August die Masse der Gemeinen, „le commun", die bei St. Denis campirte; ihre Anzahl überstieg indeß einschließlich der Kinder nicht 120 Köpfe. Ursprünglich seien ihrer 1200 gewesen, sagten sie aus, doch sei die Mehrzahl, auch ihr König und ihre Königin, unterwegs gestorben; dennoch wollten sie ausharren, da der Pabst verheißen, ihnen nach Ablauf der sieben Jahre gute und fruchtbare Wohnsitze anzuweisen.

Der anonyme Pariser Bourgeois, dem wir diese Angabe verdanken, fügt hinzu, daß die Männer schwarz und kraushaarig, die Weiber und Kinder häßlich und schmutzig gewesen, letztere, was ihm besonders auffiel, durchweg Ohrringe getragen hätten. Zahllos war das Volk, das von Paris hinaus zu ihnen nach St. Denis eilte; die Weiber der Zigeuner aber sollen, wie der Volksmund erzählt — der Berichterstatter selbst will nichts davon gemerkt haben —, durch Zauberkünste den Leuten das Geld aus der Tasche gelockt und namentlich durch ihre Prophezeihungen viel Unheil zwischen Eheleuten angerichtet haben. Nachdem sich daher zunächst der Clerus zum Einschreiten gegen diese Wahrsager veranlaßt gesehen, gingen auch die welt=

lichen Behörden gegen sie vor; am 8. September zogen die Zigeuner ab nach Pontoise. Sie begegnen uns dann 1429 in Arnheim unter einem gräflichen Hauptmann, im Juni 1430 in Metz, etwa 150 Köpfe stark, unter einem Herzoge und zwei Rittern, 1432 wieder auf deutschem Boden, zunächst in Erfurt, 1433 in Bayern; dann scheint diese erste Horde vollständig verschollen oder aufgerieben oder in die Heimath zurückgekehrt zu sein.

Die eigentlichen größeren Einwanderungen der Zigeuner in West-Europa und ihre Zerstreuung über den ganzen Continent datiren höchstens vom Jahre 1438. Man hatte in Süd-Deutschland, selbst in Bayern, die Zigeuner, die dort noch vor fünf Jahren sich gezeigt, ganz vergessen, als plötzlich große, nach vielen Tausenden zählende Banden im Westen erschienen. Sie kamen direct aus Ungarn; der jüngst erfolgte Tod ihres Protectors Siegmund wird wohl dazu den ersten Anstoß gegeben haben, obgleich der größte Theil des Volkes in Ungarn zurückblieb, wo die Zigeuner noch bis 1609 unter einem eigenen Oberhaupte oder Woywoden („vir egregius") standen. Ueber ihre Herkunft wiederholten sie die alten Mährchen von der Unbarmherzigkeit ihrer Altvordern gegen die Jungfrau Maria, sowie der siebenjährigen Bußzeit; an ihrer Spitze stand nun ein „König", Zindl genannt. So erschienen sie in Bayern, wo das Volk sie als etwas ganz Neues angaffte — trotz der früheren Besuche jener ersten Bande —, bald aber sich

sehr unheimlich von diesen ägyptischen Fremdlingen berührt sah, „die fast straflos von Diebstahl, Raub und Zauberei lebten“. Sie scheinen nun lange in Süd-Deutschland herumvagabundirt zu haben, ehe sie sich wieder über die Grenzen des römischen Reichs hinauswagten; hie und da siedelten sie sich sogar an; ihre Führer gerirten sich noch fortwährend als vornehme Herren. Das beweisen die Grabschriften verschiedener solcher Chefs, die Martin Crusius in seinen schwäbischen Annalen mitgetheilt hat, und die er in süddeutschen Ortschaften entdeckte. So ein Monument zu Steinbach bei dem früher gräflich Erbach'schen Städtchen Fürstenau, errichtet dem am Abend des heiligen Sebastian 1445 verstorbenen „hochgeborenen Herrn, Herrn Panuel, Herzog in Klein-Aegypten und Herrn zum Hirschhorn desselbigen Landes“; darauf auch dessen Wappen: ein goldener, gekrönter Adler; über dem Turnierhelm eine Krone mit einem Hirsch. Ein anderes zu Bautma vom Jahre 1453 für den edlen Grafen Peter vom Kleinschild, dessen phantastisches Wappen vielfach an die erinnert, welche die ungarischen Edlen damals führten oder später zugetheilt erhielten: im Schild ein Arm mit einem geschwungenen Türkensäbel, darunter ein von einem Ringe eingefaßter Stern; unter dem Schilde, gewissermaßen als Schildhalter, ein langohriger Hund, über demselben ein Helm mit einer Krone, aus der drei Federn emporsteigen, und auf der ein gekrönter Hahn sich wiegt. Die jüngste, ähnliche Inschrift datirt vom

Jahr 1498, in welchem der Freigraf Johann von Klein-Aegypten zu Pforzheim begraben ward. Bald darauf aber endete ihre Herrlichkeit in Deutschland, denn 1500 ward auf dem Augsburger Reichstage das erste Verbannungsedict gegen diese „Spione des türkischen Sultans" publicirt,* dem im Laufe der Zeit, da dasselbe doch nicht durchgehend ausgeführt ward, viele ähnliche folgten. Schon vorher, 1477, waren die Zigeuner aus dem Gebiete von Genf ausgewiesen worden; aber auch hier fruchteten solche Erlasse so wenig, daß 1514 und 1532 verschärfte Maßregeln gegen diese spähenden Vagabunden getroffen wurden. Sie ließen sich einmal nicht mehr ausrotten. Die große Bande Zindl's, der vielleicht bald weitere aus Ungarn folgten, verbreitete sich, vermehrte sich blitzschnell im ganzen Occident. Von Deutschland aus muß ein ansehnliches Corps derselben sich nach Frankreich gewandt haben; die 120, die am 12. December 1447 in Orleans als reuige, vom Pabst zur Pilgerfahrt verurtheilte Saracenen um Almosen baten, waren wohl nur Nachzügler einer auf Tausende veranschlagten Bande, die am 11. Juni desselben Jahres zuerst in Barcelona erschienen war und sich von da aus rasch über ganz Spanien verbreitete; auch ihre Führer ein Herzog und ein Graf, und die Angabe, daß sie um ihres Glaubens willen von den Türken aus ihrem Vaterlande vertrieben wären. Das Verbannungsedict des katholischen Ferdinand vom Jahre 1492, das sie zugleich mit den Mauren und Juden

betraf, scheint ihnen wenig geschadet zu haben. Sie hielten sich, gleich den Convertiten der beiden letzten Nationalitäten, äußerlich zum katholischen Ritus, — und das genügte, um sie selbst vor den Verfolgungen der Ketzerinquisition sicher zu stellen. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn nächst den Donauländern noch heute Spanien das größte Contingent zu den in Europa existirenden Zigeunern stellt, zumal da König Karl III. zu ihren Gunsten ein Toleranz-Edict erließ; die Zincali oder Gitanos in Spanien sollen sich heute auf 40- bis 50,000 belaufen.

Minder günstig gestaltete sich ihr Loos in Frankreich, wo deßhalb auch heute die Anzahl der Bohémiens eine sehr geringe ist. Im November 1453 traten sie gewaltsam unter einem Führer, der sich Martin de la Barre nannte, bei dem Städtchen Cheppe unweit Chalons sur Marne auf; mit bewaffneter Hand und plündernd wollten sie Almosen erpressen. Sie wurden ergriffen, verjagt, bei König Karl VII. verklagt; allein dieser schlug die Untersuchung nieder, nachdem er ihre Patente, unzweifelhaft jene Bettelprivilegien Siegmund's oder Martin's V., eingesehen und geprüft. Aehnliche Scenen wiederholten sich noch 1467 in Fontenoys, während sie 1457 in Sisteron auf's neue mit Almosen abgefunden wurden, und in England, wohin sie wohl gegen Ende des 15. Jahrhunderts, vielleicht erst Anfangs des 16. Jahrhunderts ausgewandert waren, nachdem 1504 in Paris der erste Verbannungsbefehl gegen sie ergangen.

Noch in den Jahren 1776 und 1777 drohte eine Bande die Stadt Northampton niederzubrennen, falls nicht einige zu ihr gehörige Gesellen ihrer Haft entlassen würden. Die Regierung gab jedoch nicht nach; die Rädelsführer endeten mit ihren gefangenen Spießgesellen am Galgen.

Nachdem nun bereits in Straßburg 1522, in Navarra 1530, in Lothringen 1534 die Zigeuner für vogelfrei erklärt worden, erließ König Franz I. 1539 einen verschärften Bannbefehl gegen dieselben; 1561 ward auf den Parlamente zu Orleans beschlossen, dieselben sollten mit Feuer und Schwert vertilgt werden. Dann führten endlich Ludwig XIII. und XIV. diese früher gefaßten, jedoch bis dahin nie mit aller Strenge vollzogenen Beschlüsse wirklich aus; und so ward denn Frankreich von diesen vagabundirenden Strauchdieben gründlich gesäubert und hat sich ihrer auch heute bis auf eine kleine Anzahl — zum Theil erst neuerdings Eingewanderter — zu erwehren gewußt. In England hatte bereits 1531 Heinrich VIII. eine ähnliche Bannbulle gegen die Aegypter geschleudert; seine Töchter Maria und Elisabeth ließen dieselbe erneuern; doch milderte sich dort mit der Zeit auch hinsichtlich ihrer die Anschauungsweise, ähnlich wie in Schottland, wo sie anfänglich geduldet, 1579 mit Landesverweisung bedroht, hernach aber wie ein halb unabhängiges Volk anerkannt wurden, so daß dort im vorigen Jahrhundert deren noch gegen 100,000 gefunden sein sollen. In England, wo seit Georg II.

ihnen größere Toleranz zu Theil ward, standen sie unter eigenen sogenannten Königen, die meist aus der Familie Lee — daneben nannten sich die angesehenen Zigeunerfamilien gewöhnlich Stanley, Cooper, Aires oder Peters — gewählt wurden; ein solcher, irrig als der letzte Zigeunerkönig bezeichnet, starb im Februar 1835, „auf dem Felde von Westwoodlane, mit Hinterlassung einer schönen Erbprinzessin, und ward feierlich auf dem Kirchhofe zu Normansheath in Northamptonshire bestattet". Sein Nachfolger wird 1842 bei Gelegenheit der Ausstoßung eines unwürdigen Mitgliedes der Zigeunergesellschaft James Lee als derselben Familie entsprossen erwähnt.

Nur in Italien fanden die Zigeuner keinen günstigen Boden; dort gibt es auch heute noch ihrer nur sehr wenige; sonst sind sie über ganz Europa, den skandinavischen Norden und die östlichen Slavenländer, wie über den romanischen Westen und das germanische Mittel-Europa zerstreut. Man hat die Gesammtzahl derselben für Europa auf 600,000 Köpfe taxirt: von denselben gehören wenigstens 5/6 der Türkei, Rumänien und Ungarn an. In Asien, besonders in Persien, gibt es ihrer noch eine große Menge, ebenso in Afrika, namentlich in Aegypten, Nubien, Abyssinien, Sudan, der Berberei, in welche Länder sie indeß notorisch erst im 16. Jahrhundert aus dem osmanischen Reiche verpflanzt worden sind; auch in Amerika dürften sich wohl leicht ihre Spuren nachweisen, wenn auch nicht bis auf ihren Ursprung verfolgen lassen.

Vielleicht bietet sich später einmal eine Gelegenheit, die Schicksale des Volkes, wie sie sich seit dem 16. Jahrhundert in den einzelnen Ländern Europa's gestalteten, genauer zu erörtern. Hier war es mir zunächst darum zu thun, die bisher so dunkele Geschichte der ersten Einwanderung der Zigeuner in Europa auf Grund meist unbekannter Quellen hin zu skizziren und namentlich die Balkan-Halbinsel als das Land nachzuweisen, in welchem dieselben schon über anderthalb Jahrhunderte lang saßen und schweiften, bevor sie 1417 ihre Plänklerhorde gegen den Occident vorschickten und dann 21 Jahre später massenhaft in die germanischen und romanischen Länder einwanderten.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.









